

Helmut Glück und Yvonne Pörzgen

Deutschlernen in Russland  
und in den baltischen Ländern  
vom 17. Jahrhundert bis 1941  
Eine teilkommentierte Bibliographie

2009

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISSN 1860-5842  
ISBN 978-3-447-05842-1

## Inhalt

Vorwort .....	VII
Einleitung .....	IX
Statistische Übersichten.....	XXIX
Estland .....	XXX
Lettland.....	XXXIII
Litauen .....	XXXVI
Russland.....	XXXIX
Hinweise zur Benutzung.....	XLIII
Abkürzungen .....	XLVII
Bibliothekssiglen .....	XLIX
Bibliographie .....	1
Estland .....	3
Lettland.....	69
Litauen .....	131
Russland.....	157
Literaturverzeichnis.....	377
Namensregister (Personen und Verlage) .....	383
Ortsregister .....	397

## Vorwort

Die vorliegende Bibliographie befasst sich mit Materialien für den Deutschunterricht, die vom 16. Jahrhundert bis 1941 in Russland bzw. der Sowjetunion, Estland, Lettland (Livland) und Litauen verfasst und benutzt worden sind. Im Jahre 1941 begann der Krieg des nationalsozialistischen Deutschland gegen die Sowjetunion. Die baltischen Länder verloren bereits im Vorfeld dieses Krieges ihre Selbständigkeit, und sie wurden 1944/45 erneut von der Sowjetunion annektiert. Es bot sich an, das Jahr 1941 als Schlusspunkt zu wählen. Bis 1944 gab es zwar in den von der deutschen Wehrmacht besetzten ostbaltischen Ländern noch eine Lehr- und Wörterbuchproduktion für das Deutsche als Fremdsprache, ihre Relevanz für den Erwerb der Fremdsprache Deutsch war jedoch gering. Nach 1944/45 wurde das Schulwesen (und damit auch der Deutschunterricht) der baltischen Länder sowjetisiert. Es wäre deshalb in einer (künftigen) Arbeit zum Deutschunterricht in der Sowjetunion mitzubehandeln.

Ermöglicht wurde die Erarbeitung dieser Bibliographie durch eine Projektförderung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien vom September 2006 bis zum August 2008. Dafür danken ihm die Verfasser. Entstanden ist diese Arbeit im Rahmen der Arbeitsstelle für die Geschichte des Deutschen als Fremdsprache (AGDaF) der Universität Bamberg, die die Herstellung der Druckvorlage sichergestellt hat. Die Universität Bamberg hat das Projekt organisatorisch mitgetragen. Für Recherchen im Georg Eckert Schulbuchinstitut Braunschweig stellte das Institut fachliche und finanzielle Unterstützung zur Verfügung. Bibliotheken in Bamberg (UBB, SBB), Berlin (SBPKB), Jena (ThULB), Göttingen (NSUBG), Leipzig (DNBL, UBL), München (BSB), Wolfenbüttel (HAB), Riga (LAB, LNB), Sankt Petersburg (RNBSPB), Tallinn (UBTa) und Wilna (MAB) haben unsere Recherchen freundlich unterstützt. Dankbar sind wir namentlich Siiri Gleize (Berlin), Mati Hint und Katrin Kaugver (Tallinn), Gennadij Fafurin (St. Petersburg) sowie Vilma Zubaitiene (Wilna) für ihre wertvolle Unterstützung. Tanja Fichtner und Rolf Lenhart haben das Projekt in seiner Endphase bearbeitet. Als studentische Hilfskräfte haben Marie Gunreben, die auch die Register erstellt hat, Marek Pioch und Jakob Waloszyk mitgearbeitet. Barbara Heger (Bamberg) hat viel für die Koordination des Projekts getan. Für all diese Hilfen sind wir sehr dankbar.

Diese Arbeit führt Bibliographien zum (historischen) Königreich Böhmen (Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918, Eine teilkommentierte Bibliographie (= Glück et al. 2002)) und zu Polen fort (Deutschlernen in den polnischen Ländern vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie (FGG 2) (= Glück – Schröder 2007)). Eine Bibliographie zum (historischen) Königreich Ungarn ist in Vorbereitung, weitere sprachraumbezogene Bibliographien sind geplant.

Im Oktober 2008

Helmut Glück (Bamberg), Yvonne Pörzgen (Bremen)

# Einleitung

## Helmut Glück – Yvonne Pörzgen

Der Kontakt mit Deutschen war für Russen jahrhundertlang vor allem der Kontakt mit den „eigenen“ Deutschen, den Deutschen, die in Russland lebten. Die ersten „Deutschen“ sind im russischen Gebiet ab dem 9. Jahrhundert nachgewiesen. Seit dem 12. Jahrhundert ließen sich deutsche Kaufleute, Handwerker, Soldaten, Ärzte und Gelehrte in russischen Städten nieder (vgl. Karev u. a. 1999, 10). Die prägende Wirkung der Sprache in der Wahrnehmung der Anderen zeigt sich am slavischen Wort für die Deutschen. Russisch *nemcy* bedeutet eigentlich ‚die Stummen‘ (so auch in anderen slavischen Sprachen, z. B. polnisch *niemcy*, kroatisch *nijemci*). Bis ins 19. Jahrhundert wurden damit auch (westliche) Ausländer allgemein bezeichnet, unter denen die Deutschen die größte Gruppe darstellten (vgl. Pec 1998, 18).

Wie so oft in den internationalen Beziehungen waren auch im deutsch-russischen Kontakt Handelsinteressen der erste Auslöser für das Erlernen der jeweiligen Fremdsprache. Die Handelskontakte spielten sich lange hauptsächlich auf russischem Gebiet ab. Seit dem 11. Jahrhundert unterhielt die Hanse eine Niederlassung in Novgorod, den Peterhof. Das Kontor wurde 1494 von Zar Ivan III. geschlossen, aber 1514 wiedereröffnet (vgl. Flöttmann 1988, 111). Thomas Schrowe, Autor oder früher Kopist des ‚Rusch Boeck‘ (RUS 2), war 1494 mit einer Hansegesandtschaft von Dorpat nach Moskau gereist. Er kannte also Moskowien und die Sprache, die man dort sprach, aus eigener Erfahrung. Auch in Pskov unterhielt die Hanse ein Kontor. Die Hanse kontrollierte den gesamten russischen Außenhandel nach Europa bis ins 16. Jahrhundert, als die Passage um das Nordkap ins Weiße Meer zur Dvina-Mündung (1553) gefunden wurde und im neu gegründeten Hafen Archangel'sk auch Kaufleute aus England und den Niederlanden Handel trieben (vgl. Glück 2002, 276). Pskov (Pleskau) und Novgorod waren im Unterschied zum Großteil des übrigen russischen Gebietes im 13. Jahrhundert nicht unter tatarische Herrschaft geraten (vgl. Glück 2002, 278).

Russische Händler gründeten im 12. Jahrhundert ihrerseits Niederlassungen auf Gotland, im 14. Jahrhundert in Riga, Reval und Danzig. Ein ganzes Stadtviertel, das „russische Ende“, bewohnten im 15. Jahrhundert russische Kaufleute in Dorpat. Zu dieser Zeit verloren die Hansekontore und -faktoreien in Novgorod, Polock und Pskov an Bedeutung, der Handel verlagerte sich in die Hansestädte Livlands und Estlands (vgl. Glück 2002, 281f.). Somit musste sich die russische Seite um geeignete Dolmetscher bemühen. Es ist anzunehmen, „daß ein erheblicher Teil dieser russi-

schen Fernhändler und ihrer Gehilfen im 15. Jahrhundert die Sprache ihrer Kunden gelernt“ hat (Glück 2002, 282).

Die Produktion deutsch-russischer Lehrmaterialien setzt im Vergleich zur Erstellung von Wortlisten etc. anderer Sprachpaare spät ein: „Bis zum Jahr 1600 sind insgesamt 195 verschiedene deutsche Wortlisten [...] in einfacher oder in polyglotter Konstellation mit weiteren 16 Sprachen (neben dem selbstverständlichen Latein) in insgesamt 858 bekannten Ausgaben erschienen. [...] Das Russische ist nicht darunter“ (Birkfellner 1984, X). Russische Wörter und Wendungen tauchen im 9. und 10. Jahrhundert erstmals in Schriftzeugnissen nicht-russischer Autoren auf. Es handelt sich dabei um Werke arabischer und byzantinischer Reisender und Historiker (vgl. Fałowski 1994, 1). Eine ältere lexikographische Tradition fehlt für das Russische. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts kann von einer gedruckten russischen Lexikographie europäischer Dimension die Rede sein (vgl. Birkfellner 1984, XI). Die älteste gedruckte ostslavische lexikographische Originalleistung ist die „Leksis“ von Lavrentij Zizanij-Tustanovskij (Ende des 16. Jahrhunderts), in der eine gut 1.000 Einträge umfassende Liste altkirchenslavischer Termini auf Ukrainisch interpretiert wird (vgl. Birkfellner 1984, XXI).

Nicht mehr als 15 russisch-deutsche handschriftliche Gesprächs- und Wörterbücher sowie Grammatiken aus älterer Zeit sind erhalten geblieben. Die meisten von ihnen stammen erst aus dem 17. Jahrhundert (vgl. Fałowski 1994, 2; RUS 5–10). Die geringe Anzahl überlieferter Dokumente ist nicht erstaunlich; Wörterlisten und Gesprächsbücher (z.B. RUS 1) stellten Gebrauchsgegenstände dar, die nach Erfüllung ihres Zweckes in der Regel nicht archiviert, sondern weggeworfen wurden. Die ältesten erhaltenen deutsch-russischen Lehrmaterialien richteten sich an deutsche Kaufleute (RUS 2, 4). Aus der Zeit der frühesten Handelsbeziehungen stammen auch die zwei ältesten Ost-Slavismen im Deutschen: Zobel (russ. sobol') und Hamster (russ. chomjak). Tierfelle gehörten zu den wichtigsten Produkten, die von deutschen Händlern gekauft wurden. Die Hansekaufleute ließen eigene Dolmetscher ausbilden und verboten immer wieder, dass Niederländer Russisch lernten (vgl. Glück 2002, 278ff). Einen Sonderfall unter den überkommenen deutsch-russischen Dokumenten stellt das in Wien verwahrte Manuskript „Teutscher, und Reussischer Dictionarium“ (RUS 10) dar, das nicht für kaufmännische, sondern für religiöse Zwecke erstellt wurde. Die Wiener Kommunität der Trinitarier kaufte Gefangene aus der Tartarei und der Krim frei und ließ hierfür Ordensbrüder das Russische erlernen (vgl. Birkfellner 1984, XIII).

Manche überlieferten Texte waren von ihren Autoren nicht als Lehrwerke für andere, sondern als Gedächtnisstütze für das eigene Lernen gedacht, z.B. Sellius' „Vocabularium rvsso-germanicum“ (1707; RUS 13). Auch noch später sollte das Erlernen der russischen Sprache deutschen Kaufleuten einen Geschäftsvorteil sichern, wie aus dem Vorwort des Buches „Neuer Russischer Dolmetscher. Oder Sammlung der gebräuchlichsten russischen Wörter und Redensarten“ (Quedlinburg 1813; HAB Kq 11) hervorgeht: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Russe gleich

freundlicher und demüthiger, so wohl gegen Freund als Feind wird, wenn man ihn in seiner Sprache anredet oder von ihm etwas fordert.“

Seit dem 16. Jahrhundert setzten sich auch Franzosen, Engländer und Niederländer mit der russischen Sprache auseinander, wovon folgende frühe Schriften zeugen: das französisch-russische „Dictionaire [sic] Moscovite“ (1586), Marc Ridleys „A Dictionaire of the vulgar Russe tonge“ (1599), das englisch-russische „Dictionarium Russico-Anglicum“ (1618) von Richard James oder das niederländisch-russische Gesprächsbuch aus dem 17. Jahrhundert (vgl. Günther 1963; Fałowski 1994).

Am Ende des 18. Jahrhunderts dehnte sich das russische Reich nach Kriegen gegen die Türkei auf das Territorium der Südukraine aus. Mit dem Ukaz vom 22. Juli 1763 rief Zarin Katharina II. Ausländer auf, nach Russland zu kommen, um die neugewonnenen und auch alte, kaum besiedelte Gebiete nutzbar zu machen. Als Anreiz garantierte sie freie Religionsausübung, Steuerprivilegien und die Befreiung vom Wehrdienst (vgl. Kulturrat 1997, 2). Zahlreiche Siedler aus dem deutschen Sprachraum folgten dem Aufruf. In ihrer neuen Heimat gründeten sie in jeder Siedlung eine Schule. Bis 1891 wurde in ihnen auf Deutsch unterrichtet (vgl. Kulturrat 1997, 11). Zahlenmäßig besonders stark vertreten waren die Deutschen in Moskau und bald nach der Gründung der Stadt 1703 auch in Sankt Petersburg. Für deutsche Händler blieben Novgorod und Archangel'sk wichtige Zentren. Im 16. Jahrhundert stieg die Zahl der Deutschen in Moskau auch durch deutsche Kriegsgefangene, die während des Livländischen Krieges aus dem Baltikum verschleppt worden waren (vgl. Kovrigina 1998, 7, Glück – Polanska 2005, 58f., 87–89).

Der Moskauer Stadtteil, der den Ausländern als Siedlungsgebiet zugewiesen war, hieß entsprechend „Nemeckaja sloboda“ (ungefähr „deutsche freie Vorstadt“). 1610 brannte die Sloboda ab. Die Ausländer zogen danach in die Stadtteile, in denen die einheimischen Moskauer lebten. Hiergegen protestierte jedoch bald der orthodoxe Klerus (vgl. Kovrigina 1997, 6). Am 4. Oktober 1652 erließ Zar Aleksej Michajlovič einen Ukaz mit der Vorschrift, alle westeuropäischen Ausländer hätten sich am Fluss Jauza in der „Novo-Nemeckaja Sloboda“ niederzulassen (vgl. Kovrigina 1998, 7ff). Ein polnischer Gesandter verglich deren Aussehen 1678 mit dem einer großen, bevölkerungsreichen deutschen Stadt (vgl. Kovrigina 1998, 8).

Die von Katharina II. „auf ewige Zeiten“ gewährten Privilegien wurden 1871 als Reaktion auf die deutsche Reichsgründung größtenteils aufgehoben, ab 1874 wurden auch die Deutschen aus den ‚Kolonien‘ in die russische Armee eingezogen (vgl. Kulturrat 1997, 12). Im Ersten Weltkrieg herrschte den in Russland lebenden Deutschen gegenüber massives Misstrauen, weil man befürchtete, sie könnten sich als „Fünfte Kolonne“ des Kriegsgegners erweisen. Deswegen wurden Predigten in deutscher Sprache verboten, den Deutschen wurde das Versammlungsrecht entzogen, allerhand weitere Schikanen machten ihnen das Leben schwer (vgl. Kulturrat 1997, 14). 1918 proklamierte die Sowjetmacht das Selbststimmungsrecht der Nationen Rußlands. Mit der Unabhängigkeit der drei baltischen Republiken zwischen 1918 und 1920 verlor Russland „seine“ Baltendeutschen, die 200 Jahre lang russische

Untertanen gewesen waren; sie wurden in ihren neuen Heimatstaaten zur nationalen Minderheit (s. u.). 1924 wurde die Autonome Sozialistische Sowjetrepublik Wolga eingerichtet, in anderen sowjetischen Teilrepubliken wurden Nationale Rayons begründet. 1938 wurden letztere wieder abgeschafft, die nationalen Schulen wurden geschlossen, die Verlage und Zeitungen verboten. Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion wurden die Deutschen von der Krim und aus dem Wolgagebiet im Sommer 1941 „ausgesiedelt“ und nach Sibirien, Kasachstan und Zentralasien deportiert. Im Oktober 1941 traf die Kaukasus-Deutschen dasselbe Schicksal. 1942 mussten die Deutschen auch Leningrad verlassen (vgl. Kulturrat 1997, 17; Karev u.a. 1999, 11).

Was für eine wichtige Rolle die Deutschen im Auf- und Ausbau des russischen Bildungssystems spielten, ist beispielsweise in dem von Galina Smagina herausgegebenen Sammelband „Nemcy v Rossii“ (Die Deutschen in Russland) im Detail nachzulesen. In diesem Vorwort können nur die herausragenden Aspekte angesprochen werden.

Im 17. Jahrhundert betätigten sich deutsche Lehrer noch fast ausschließlich in der Unterrichtung deutscher und anderer nicht-orthodoxer Schüler. Sie unterrichteten als Hauslehrer und in den Pfarrschulen der deutschen Kirchen. Im Privatunterricht wurden die in Russland geborenen Ausländer auf den russischen Staatsdienst als Übersetzer und Dolmetscher geschult. Mit den Reformen Peters des Großen erweiterte sich ihr Aktionsrahmen (vgl. Kovrigina 2000, 3ff). Um 1670 lernten an der Moskauer deutschen Schule auch polnische, türkische und tatarische Kinder (vgl. Glück 2002, 283). Auch in anderen wichtigen Städten wurden lutherische oder reformierte Gemeinden gegründet, so in Archangel'sk (1660) und Vologda-Jaroslavl' (1698). In Nižnij Novgorod entstand bereits 1594 eine lutherische Gemeinde (vgl. Glück 2002, 283).

1709 geriet das schwedische Heer nach der Schlacht von Poltava fast vollständig in russische Gefangenschaft. Die Gefangenen wurden 1711 nach Sibirien geschickt. Für die Kinder der Soldaten gründeten drei schwedische Offiziere in Tomsk eine Schule, an der nach deutschen Lehrplänen und in deutscher Sprache unterrichtet wurde (vgl. Glück 2002, 283).

Deutsche waren als Hauslehrer auch in Adelskreisen gern gesehen. Die Zarenfamilie ließ ihre Kinder mit Vorliebe von Deutschen erziehen. So wurde der Sohn Peters des Großen, Zarewitsch Aleksej, 1701 von Martin Neugebauer, einem ehemaligen Leipziger Studenten, unterrichtet – allerdings wurde dieser nach weniger als einem Jahr entlassen. Seine Nachfolger waren Johann Ernst Glück und Johann Werner Paus (s. u.). Seine Nichten vertraute Peter der Große dem Westfalen I. Ch. D. Ostermann an. Französisch wurde zwar im Laufe des 18. Jahrhunderts die Umgangssprache der Aristokratie; das Deutsche konnte sich dagegen als Sprache der Bildung etablieren (vgl. Kovrigina 1998, 12; Kackova - Schütz 2000, 71; Kovrigina 2000, 47).

In den deutschen Siedlungen und den Stadtteilen für Ausländer wurden bei den Kirchen in der Regel auch Schulen eingerichtet. In Archangel'sk etwa gab es Ende

des 18. Jahrhunderts vier Schulen, die an die lutherischen und reformierten Kirchen der Deutschen angegliedert waren (vgl. Pec 1998, 20). Mit der Zeit besuchten immer mehr russische Kinder diese Schulen. Über den Schulunterricht hinaus blieb das Deutsche prägend für die Bildung des russischen Adels und später des Bürgertums. Der erste russische Student, der bekanntermaßen an einer deutschen Universität studierte, war der 1493 in Rostock immatrikulierte Sil'vestr Myloj (Malyj). Ab dem 16. Jahrhundert waren an den meisten westlichen Universitäten ostslavische Studenten vertreten (vgl. Glück 2002, 283). Es ist bemerkenswert, dass mit Heinrich Wilhelm Ludolf ein Deutscher die erste größere Grammatik der russischen Sprache abfasste („Grammatica Rossica“, Oxford 1696), die zudem ein lateinisch-russisch-deutsches Gesprächsbuch enthält (vgl. Glück 2002, 284).

Die Lehrer an den deutschen Schulen in Russland wurden in der Regel aus Deutschland berufen. So geschah es etwa in der Moskauer Sloboda mit Martin Beer – er kam 1602 –, Jakov Nigenberg (1621) oder Ivan Fitter (bis 1622) (vgl. Smagina 1998, 145; Kovrigina 2000, 5). Die ältesten deutschen Schulen waren die Michaelis- und die St.-Petri-Pauli-Schule. Beide wurden auch schon früh von russischen Kindern besucht, die zeitweise die Mehrheit ausmachten. Im Jahr 1840 waren nur 38 der insgesamt 104 Schüler Deutsche. 1883 lag ihr Anteil bei 50 % (vgl. Ostdeutscher Kulturrat 1989, 162).

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die Schulen in der Sloboda finanziell von den Pfarrgemeinden getragen. „Die Gemeinderäte teilten die Gelder zu: zum Unterhalt von Pastoren, Lehrern, Wächtern und der Arbeiter, die die Schul- und Kirchengebäude in Ordnung hielten“ (Kovrigina 2000, 9). Materialkosten wurden aus Spenden vermögender Einwohner der Sloboda bestritten. „Außerdem hatte jede der Kirchengemeinden der Deutschen Vorstadt im 17. Jahrhundert ihre Protektoren unter den Glaubensgenossen im Ausland, die ihnen mit Geldmitteln halfen und den Zuzug neuer Pastoren und Lehrer in die Gemeinde ermöglichten“ (Kovrigina 2000, 10). Neben Pastoren waren Lehrer für weltliche Fächer angestellt. Pro Schule unterrichteten jeweils zwei bis vier Lehrkräfte. „Einer der Pastoren leitete die Gemeinde und gab Religionsunterricht, sein Gehilfe unterstützte den ‚speziellen Lehrer‘ beim Unterricht in Sprachen, Mathematik, Musik und Gesang“ (Kovrigina 2000, 12). Die Zahl der Schüler lag zwischen zehn und 40, es waren Jungen und Mädchen im Alter von sieben bis 16, die vor allem aus Familien mit mittlerem Einkommen stammten. Ihre Väter waren meist Kaufleute, Handwerker, Ärzte oder Militärs.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts sammelten die lutherischen und reformierten Gemeinden ihre Bücher in Pfarr- und Schulbibliotheken. Für die Bibliothek der Neuen Lutherischen Kirche ist überliefert, dass sie auch Fibeln, Lesebücher, Grammatiken des Deutschen, Lateinischen und Griechischen sowie Publikationen zur Unterrichtsmethodik umfasste (vgl. Kovrigina 2000, 13f). Der Bestand der Schulen war aus konfessionellen Gründen keine Selbstverständlichkeit. 1643 etwa sorgte die orthodoxe Kirche dafür, dass in Moskau die beiden lutherischen und die reformierte Kirche geschlossen wurden. „Das Schicksal der zugehörigen Schulen ist unbekannt“ (Kovrigina 2000, 6).

1698 beschlossen der russische Zar Peter der Große und Kaiser Leopold I., gute Beziehungen zueinander zu pflegen, weswegen einige russische Adlige an die katholische Schule der Sloboda zum Unterricht geschickt wurden, deren Ausstattung die anderer Schulen übertraf. Nach einer Schulzeit von drei bis sechs Jahren traten sie in die Armee ein oder wurden zur Vervollständigung ihrer Bildung ins Ausland geschickt. Auf sie folgten keine weiteren Schüler, da inzwischen weitere Schulen gegründet worden waren, etwa die Moskauer Schule für Mathematik und Navigation (1701). Nach der Schließung von Glücks „Gymnasium“ im Jahr 1715 (s. u.) wurden 1718 noch einmal russische Schüler an der katholischen Schule im Lateinischen und Deutschen unterrichtet, um sie auf den Dienst in Moskauer Behörden vorzubereiten (vgl. Kovrigina 2000, 29ff).

Die Dienste der deutschen Lehrer nahm der russische Staat gern in Anspruch. Einer der Direktoren der protestantischen Schulen der Sloboda, Nikolaus Schwimmer, wurde 1701 als Übersetzer für Latein, Deutsch, Schwedisch und Niederländisch in die Gesandtschaftsbehörde berufen. Zudem wurden ihm sechs russische Schüler zugewiesen, die er in diesen Sprachen unterrichten sollte. Eine seiner Methoden war es, die Schüler Passagen aus dem lateinisch-deutschen Lehrbuch „Tor zu den Sinnprüchen“ auswendig lernen zu lassen. Weil Schwimmers Russisch sehr schlecht war, wurden die sechs Schüler zusammen mit drei weiteren zu Johann Ernst Glück geschickt. So wurden sie zum Grundstock von Glücks eigener Schule, die bald zum ersten Moskauer „Gymnasium“ ausgebaut wurde und dem russischen Schulwesen einen wichtigen Impuls gab (vgl. Kovrigina 2000, 32f., Glück – Polanska 2005, 90–109).

Glück war bis 1702 lutherischer Pastor und Propst im schwedisch-livländischen Marienburg (heute Alūksne), bis er im Zweiten Nordischen Krieg mitsamt seiner Familie von russischen Soldaten gefangen genommen und nach Moskau verschleppt wurde (vgl. Glück – Polanska 2005, 57ff.). An Glücks Schule erhielten junge russische Adelige eine Ausbildung unter anderem in den Fächern Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch, Rhetorik, Mathematik, Physik und Geographie. Unterrichtsmaterialien hierfür bezog Glück von August Hermann Francke aus Halle (vgl. Smagina 1998, 146, Glück – Polanska 2005, 95f.). Glücks Schüler genossen das Privileg, vom Militärdienst befreit zu sein. Von den insgesamt 18 Lehrern, die während ihres Bestehens an der Schule arbeiteten, waren 13 Deutsche. Nach Glücks Tod im Jahr 1705 bestand die Schule noch bis 1715 (vgl. Kovrigina 1998, 12). Der Nachfolger Glücks als Rektor war Johann Werner Paus, der den Schülern das Russischsprechen in der Schule ganz verbieten wollte; 1706 wurde er entlassen (vgl. Smagina 1998, 146; Kovrigina 2000, 35ff.). In den Jahren von 1706 bis 1710 hatte die Schule um die 300 Absolventen (Glück – Polanska 2005, 108). Bis zu 100 Schüler wurden gleichzeitig in drei Klassen unterrichtet. Die Absolventen wurden zum Teil in die Ingenieurs-, die Artillerie- oder die Medizinische Schule in Moskau aufgenommen. Auch als Übersetzer oder Beamte sowie als Diplomaten waren sie gern gesehen (vgl. Kovrigina 2000, 40, Glück – Polanska 2005, 108f.).

Die Schulen in den deutschen Kolonistendörfern an der Wolga, in der Ukraine, in Sibirien und Mittelasien folgten keinem eigentlichen System, an sie schlossen sich keine weiterführenden Schulen an. Anders als die Schulen in den Zentren Moskau und vor allem Sankt Petersburg (s. u.) gab es kaum spezielle Unterrichtsmaterialien. Meist mussten die Lehrer sich mit Bibel und Gesangbuch begnügen. Die Verordnung aus dem Jahr 1900, die Klassengrößen von über 200 Schülern verbot, spricht für sich (vgl. Ostdeutscher Kulturrat 1989, 164f). „Die Unterrichtsverteilung in den Dorfschulen [...] war bei 30 Wochenstunden durchschnittlich die folgende: 18 Stunden in russischer Sprache: Russisch, russische Geschichte, Rechnen, Naturkunde, Erdkunde. 12 Stunden in deutscher Sprache: Deutsch, Religion, Singen“ (Ostdeutscher Kulturrat 1989, 167). 1891 wurden die Schulen in den Kolonistendörfern dem Ministerium für Volksbildung unterstellt. Bessere Umstände herrschten an den „Zentralschulen“ für Lehrerausbildung wie der in Tiege / Orlovo (Molotschna), die von 1840 bis 1870 bestand und an der von Anfang an in deutscher und russischer Sprache unterrichtet wurde. Die Absolventen wurden gerne als Verwalter in Gebiets- und Schulämtern angestellt. Die Ausbildung dauerte vier Jahre (vgl. Ostdeutscher Kulturrat 1989, 166).

Zu den Reformen Peters des Großen, der Russland nach westlichem Vorbild erneuern wollte, gehörten auch die Gründungen von Schulen und höheren Instituten, etwa für Navigation (1701), Artilleriewesen (1701), Medizin (1707), Ingenieurwesen (1712) oder Bergbau (1716). 1715 wurde in Sankt Petersburg die Meeresakademie gegründet. An praktisch allen neugegründeten Bildungseinrichtungen waren als Lehrer überwiegend Ausländer und unter ihnen vor allem Deutsche beschäftigt (vgl. Smagina 1998, 146). Meist verfügten sie nicht über Russischkenntnisse und unterrichteten auf Lateinisch oder in ihrer Muttersprache (vgl. Kackova – Schütz 2000, 73). 1724 erfolgte die Gründung der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Georg Wilhelm Leibniz hatte dafür eine Empfehlung ausgesprochen. Von den 13 Gründungsmitgliedern waren neun Deutsche. Der erste Präsident war der in Moskau geborene Deutsche Robert Laurentius Blumentrost (1692–1755), Leibarzt Peters des Großen. Im 18. Jahrhundert wurden 23 Studenten der Akademie an deutsche Universitäten geschickt, die meisten nach Göttingen, einige auch nach Leipzig und an die Freiburger Bergakademie. Noch im 19. Jahrhundert wurden deutsche Gelehrte gern nach Russland gerufen; allerdings waren viele von ihnen Baltendeutsche, d. h. russische Untertanen (vgl. Smagina 2000, 208ff). Der Akademie war zudem eine Druckerei angegliedert, in der zahlreiche deutsch-russische Publikationen gedruckt wurden. Kopievičs „Nomenclator in lingua Latina, Germanica et Russica“ (Amsterdam 1700; siehe RUS 12) hätte aus Mangel an Drucklettern noch gar nicht in Russland gesetzt werden können. Eine spätere Ausgabe von 1718 dagegen erschien bereits in Sankt Petersburg, die Nachauflage von 1732 kam dann aus der Akademiedruckerei.

Am Petersburger Akademiegymnasium (1726–1805) stellten die Deutschen ebenfalls einen Großteil des Kollegiums. Allein sieben der 13 Rektoren waren deutscher Herkunft. Der berühmteste Rektor war aber von 1758 bis 1765 Michail V.

Lomonosov. Eine der Hauptfunktionen der Einrichtung war die Lehrerausbildung. Der Unterricht wurde in deutscher Sprache abgehalten. Die Schüler mussten also erst Deutsch lernen, um ihre Lehrer verstehen zu können. 1750 beklagte allerdings der Rektor S. P. Krašeninnikov, der Deutschunterricht bei dem Lehrer I.-G. Gervart sei so schlecht, dass einige Schüler das Gymnasium hätten verlassen müssen, denn sie hätten aufgrund ihrer (bzw. seiner) mangelnden Sprachkenntnisse dem Unterricht nicht folgen können (vgl. Smagina 1998, 147ff). Es gab bis 1835 keine Gruppeneinteilung nach Wissensstand. Die Hauptlehrmethode war die Übersetzung aus dem Deutschen ins Russische. Erst 1847 wurden Qualifikationskriterien für die Deutschlektoren eingeführt. 1852 erhielt die Universität mit Fri[ed]rich Klemens Mejer erstmals einen Lektor, der eine systematische Ausbildung erfahren hatte. Neben Übungen zur deutschen Grammatik und der Übersetzung hielt er Kurse zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur ab (vgl. Kackova – Schütz 2000, 75f).

Die deutschen Schulen in Sankt Petersburg genossen einen ausgezeichneten Ruf, allen voran die Petrischule. Sie wurde 1710 gegründet. Für den dortigen Unterricht wurden eigene Materialien herausgegeben, z.B. die „Deutsche Chrestomathie. Zum Gebrauch der deutschen Hauptschule St. Petri“ (5. Ausgabe 1879; RUS 186). Katharina II. beauftragte das Direktorium von St. Petri mit der Oberaufsicht über sämtliche deutschen Schulen des Russischen Reiches. 1905 wurde die Schule von 750 Mädchen und 950 Jungen besucht, sie wurden in 42 Klassen von 68 Lehrkräften unterrichtet. Bis zu 25 % der Schüler waren Russen. An der 1735 gegründeten St.-Annen-Schule lernten im Jahr 1905 1730 Schüler in 44 Klassen. Für sie waren 66 Lehrkräfte im Dienst. Dass sich diese nicht nur mit der Lehre, sondern auch mit der Erarbeitung von Unterrichtswerken befassten, belegt beispielsweise RUS 240. Weitere Schulen waren die Katharinenschule (1905: 700 Schüler, 42 Lehrer) und die Schule an der deutschen Reformierten Gemeinde (Gründung 1818, 1848 Anerkennung als staatliches Gymnasium). Der Unterricht fand in deutscher Sprache statt. Die Petersburger deutschen Schulen waren von der 1891 im Zuge der allgemeinen Russifizierung des öffentlichen Lebens erlassenen Vorschrift, die Unterrichtssprache aller Schulen habe das Russische zu sein, ausgenommen (vgl. Ostdeutscher Kulturrat 1989, 163ff).

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde Deutsch als Unterrichtssprache allerdings auch hier untersagt, von nun an durfte nur noch auf Russisch unterrichtet werden. Ab 1918 durfte wieder deutschsprachiger Unterricht abgehalten werden. Die Petrischule wurde zur „Sowjetischen Arbeitsschule Nr. 4“ (sovetskaja trudovaja škola No. 4) umgewandelt. 1923 erhielt sie die Nummer 41. Bis 1928 blieb die Einteilung in eine deutsche und eine lateinische Abteilung erhalten. Im deutschen Zweig wurden sämtliche Fächer, auch Sport, auf Deutsch unterrichtet, die Schüler erhielten mehr Deutschunterricht als im lateinischen Zweig. In den 1920er Jahren wurde das Lehrerkollegium um Kollegen erweitert, die zuvor an den anderen deutschen Schulen der Stadt, der Annen-, der Katharinen- und der Reformierten Schule, gelehrt hatten. Der Unterricht an diesen Schulen war eingestellt worden, oder sie

befanden sich in einer „Krisensituation“ (vgl. Ul’janov 1998, 196ff.). Letztendlich gingen sie im allgemeinen sowjetischen Schulsystem auf und verloren ihre Individualität.

Wie auf das Schulsystem wirkte sich der deutsche Einfluss auch auf Buchdruck und -handel aus. Bereits im 18. Jahrhundert verkauften deutsche Buchhändler in Sankt Petersburg sowohl russische als auch deutsche Bücher (vgl. Zajceva 1998, 156). Zur Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren 69% der in Petersburg verkauften fremdsprachigen Bücher in deutscher Sprache abgefasst, 82% der ins Russische übersetzten Literatur waren Übersetzungen aus dem Deutschen (vgl. Kackova - Schütz 2000, 74). Außerdem wurden in Russland selbst deutschsprachige Texte gedruckt, z. B. „Der Venezianische Kaufmann, ein Schauspiel in vier Aufzügen nach dem Shakespeare. Für das gesellschaftliche Theater in St. Petersburg, von I. Leonhardi. St. Petersburg, gedruckt beym kaiserlichen adelichen [sic] Landkadettencorps 1793“ (RNBSPB P3 IIIK/L-584 O). Vom 18. bis zum 20. Jahrhundert erschienen in Russland und der Sowjetunion über 45.000 Publikationen mit deutschen Titeln. Die frühesten deutschsprachigen Drucke im russischen Reich erschienen 1711 in Riga und 1713 in Reval, gefolgt von St. Petersburg 1714 und Moskau 1731 (vgl. Kratz 1995, Viff).

Spezielle Lehrmaterialien zum Erlernen des Deutschen waren aber lange nicht vorhanden;

so haben – um einen bekannten Namen anzuführen – M. V. Lomonosovs nach Petersburg kommandierte Moskauer Kommilitonen 1736–37 am dortigen Akademie-Gymnasium das Deutsche u.a. mit Hilfe des auch auf russisch vorliegenden Geographie-Lehrbuchs von J. Hübner sowie der ‚St. Petersburger Zeitung‘ und deren als ‚Sanktpeterburgskie vedomosti‘ erschieener russischer Übersetzung gelernt, wie umgekehrt das Russische gleichfalls 1737 am Petersburger Kadettenkorps unter Heranziehung derselben ‚Vedomosti‘ sowie des zweisprachig gedruckten ‚Kriegs-Artikels‘ unterrichtet worden ist (Keipert 2004, 75).

Die Tradition der lateinischen Nomenklatoren wurde fortgesetzt. Die lateinisch basierte Texttradition geht hier vom 1700 in Amsterdam gedruckten „Nomenklator, na russkom, latinskom i nemeckom jazyke“ von Kopievič (RUS 12) aus (vgl. Keipert 2004, 76f). Ein weiteres Beispiel sind die „Colloquia Scholastica. Škol’nye razgovory. Schul-Gespräche. Dialogves“, die 1738 erschienen (RUS 19). Die Vorlage waren die „Colloquia latina“ von Joachim Lange. Die russische Übersetzung besorgte Martin Schwanwitz. 1782 erschienen in Moskau Matthias Kramers französisch-deutsche Gespräche in einer von Josef Gandin erstellten Erweiterung als „Nouveau parlement ou Dialogues François-Allemands & Rus. par Mathieu Cramer. Das ist Französisch-Deutsche- und Russische Gespräche des Herrn Matthias Kramern. Novye francuzskie, nemeckie i rossijskie razgovory Matveja Kramera“ (RUS 63). Oft verlief der Kontakt über Stationen im Baltikum, so etwa mit dem 1749 erstmals erschienenen Titel „Gespräche von Hausz-Sachen: Dialogues domestiques, Gespräche von Hausz-Sachen, Domasnie razgovory, Colloquia domestica“ (RUS

21). Weitere Ausgaben erfolgen 1773, 1778 und 1788 in Riga, erst 1793 in St. Petersburg und 1804 in Moskau (vgl. Baumann 1969, 43f.).

Auch bei Wörterbüchern wurden ein- oder mehrsprachige Vorlagen in anderen Sprachen genutzt und um russische Versionen erweitert. Russisch-fremdsprachige Wörterbücher erstellte man durch das Umkehren fremdsprachig-russischer Versionen (z. B. bei Weißmanns Wörterbuch von 1731; RUS 18), oder man hängte zumindest ein russisches Register an (vgl. Keipert 2004, 83f.). 1704 schrieb Johann Werner Paus (s. o.) in einem Brief an August Hermann Francke in Halle, welche Vorschläge er für die Nutzung der in Halle eingerichteten Druckerei mit russisch-kyrillischen Buchstaben hatte:

Wolten Sie in Hall etwas zur Literatur in hiesigem Lande beytragen, so könnte es seyn, ohnmaßgeblich, Hn. Cellarii Vocabularium latino-germanicum, dabey die russische Wörter gesetzt weren, welches einer, der eben der Sprache nicht so kundig, praestiren kan, ich habe bereits zu meinem Privatexercitio und Schulnutzen dergleichen angefangen, aber nicht zum Ende, viel weniger ins reine bringen können. Bißher sehe ich kein vollkommeneres und werde ich künftig bey hiesiger teutsch-russischen Jugend, so Latein lernen will, entweder dieses des *Cellarii* Vocabularium oder gantz keines tractiren (zit. nach Winter 1953, 372).

Zu diesem Druck kam es nicht, erst 1746 wurde ein um die russische Sprache erweitertes lateinisch-deutsches Wörterbuch nach Cellarius in St. Petersburg veröffentlicht (RUS 20). Es war in erster Linie für die Lateinklasse des Gymnasiums der Petersburger Akademie bestimmt (vgl. Keipert 1987, 301). Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Lehrbuchsortiment schließlich vielfältiger und spezialisierter (vgl. RUS 245, 246, 250, 261). Dazu gehören auch für Kriegszwecke bestimmte Werke (z.B. RUS 271). Ab 1941 wurden solche Publikationen ebenfalls wieder verlegt (vgl. RUS 395).

Nach der Oktoberrevolution 1917 gab es einen Schub bei der Produktion von Wörterbüchern für das Sprachpaar deutsch-russisch. Deutsch war nach wie vor eine der wichtigsten Sprachen in Forschung und Technik. Die Wörterbücher, die häufig nach technischen Spezialgebieten ausgerichtet waren, sollten russische Studenten in die Lage versetzen, aktuelle wissenschaftliche Publikationen aus Deutschland rezipieren zu können. Auch die ideologische Komponente wurde herausgekehrt: Die Nutzer sollten in die Lage versetzt werden, die Schriften von Marx und Engels im Original zu lesen (etwa RUS 281, 298, 308, 365 u. a.). In den Schulbüchern, mit denen an sowjetischen Schulen bis 1941 die deutsche Sprache unterrichtet wurde, sind vor allem ideologische Prinzipien am Werk. Häufig wurde auf den ersten Seiten Lenin und Stalin gehuldigt. In den Texten ging es weniger um deutsche Landeskunde, sondern eher um Themen aus dem als vorbildlich dargestellten sowjetischen Alltag. Oft wurden deutsche Übersetzungen russischer Texte behandelt (siehe RUS 287, 372, 377).

Die deutsche Sprache hatte für Russisch-Muttersprachler bis 1941 von einer Handelssprache zur Sprache von Bildung und Wissenschaft bis hin zum Ausdrucksmittel der Begründer des Kommunismus ganz unterschiedliche Etappen

durchlaufen. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgte die Zeit der „Völkerfreundschaft“ zwischen UdSSR und DDR. Seit der deutschen Wiedervereinigung haben sich die Sprachkontakte durch die Einbürgerung von Spätaussiedlern sowie weiteren russischsprachigen Immigranten auf deutsches Territorium verlagert. Deutsch als Fremdsprache für russische Muttersprachler ist aufs Neue zu einem tagesaktuellen Thema geworden.

\*\*\*

Die wirtschaftlichen, militärischen, kulturellen und damit auch sprachlichen Kontakte zwischen den germanischen, finnischen und baltischen, später auch slavischen Völkern im Ostseeraum reichen in prähistorische Zeiten zurück. Fassbar sind sie nicht nur in archäologischen, sondern auch in sprachlichen Befunden, etwa in den (sehr alten) germanischen Lehnelementen in den ostseefinnischen Sprachen. Das (Nieder-) Deutsche wurde (neben dem Dänischen) im frühen 13. Jahrhundert zur ständigen Kontaktsprache für die baltischen und ostseefinnischen Sprachen. Dies war eine Konsequenz der Eroberung und Christianisierung Estlands und Livlands durch den König von Dänemark und den Deutschen Orden.

Die Eroberung Estlands und Livlands ging einher mit Städtegründungen und Burgenbau. Ersteres diente der wirtschaftlichen Erschließung dieser Länder, letzteres der Sicherung des äußeren und inneren Friedens, namentlich der Niederhaltung der autochthonen estnischen, lettischen und livischen Bevölkerung. Städte und Burgen dieses „Westfalen jenseits des Meeres“ wurden mit Einwanderern aus Norddeutschland und Dänemark „besetzt“. So entwickelten sich einerseits ein Adel, andererseits ein städtisches Bürgertum niederdeutscher Sprache. Ein deutschsprachiger Bauernstand entstand, anders als im Herzogtum Preußen (später: Ostpreußen), in Estland und Livland nicht. Aus diesem Grund blieb das Deutsche dort bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen die Sprache der politisch, wirtschaftlich und militärisch herrschenden Schichten und wurde nie zur Sprache der Landbevölkerung. Litauen, seit 1569 mit Polen in Realunion verbunden, konnte seine Unabhängigkeit von den deutsch dominierten Staaten im Ostbaltikum im wesentlichen behaupten (bis auf Kleinlitauen, das zum Herzogtum Preußen gehörte), doch seine Städte (v. a. Kaunas und Wilna) besaßen lange Zeit einen nennenswerten deutschsprachigen Bevölkerungsanteil.

Die ‚undeutsche‘ Landbevölkerung Est- und Livlands geriet schnell in feudale Abhängigkeit von der deutschsprachigen Oberschicht. In den Städten blieb jene jedoch nicht unter sich, sondern stand in täglichem sprachlichem Verkehr mit den ‚Stadttesten‘ bzw. ‚Stadtletten‘, die zur Stadtbevölkerung gehörten, in der Regel aber das Bürgerrecht nicht besaßen. Diese Sozialschicht lebte von allerlei nichtzünftigen Handwerken und Dienstleistungen, nicht zuletzt als Hauspersonal, und sie konnte (mehr oder weniger gut) deutsch. Denn ohne Deutschkenntnisse hätte man Berufe wie Händler oder Fuhrmann, Hausknecht oder Küchenmagd nicht ausüben können. Das ‚Halbdeutsch‘ dieser städtischen Esten und Letten ist zwar erst aus dem 19. Jahrhundert direkt belegt in Zeugnissen, die ernsthaften methodischen Ansprüchen

nicht standhalten, nämlich in ‚halbdeutschen‘ Spott- und Scherzgedichten, verfasst von Deutschen, doch existiert haben diese Mischvarietäten, dieses gebrochene Deutsch in estnischem, lettischem oder livischem Munde, seit dem Mittelalter. Man kann sie als Übergangsvarietäten verstehen, die die ‚Undeutschen‘ durchlaufen mussten auf dem Weg zum Deutschen, und dieser Weg wurde bis ins 19. Jahrhundert vor allem oral bewältigt. Viele von ihnen sind sicherlich beim ‚Halbdeutschen‘ steckengeblieben, aber für diejenigen, die den Erwerb der Zweitsprache Deutsch zuwege brachten (was oft Sprachwechsel zur Folge hatte), war es eine Zwischentappe. Der Sprachwechsel war bis ins späte 19. Jahrhundert eine unabdingbare Bedingung für sozialen Aufstieg. Es ist jedoch unbekannt, in welchem Ausmaß er in verschiedenen Phasen der deutsch-baltischen und deutsch-estnischen Geschichtsgemeinschaft jeweils erreicht worden ist (vgl. Glück 2002, 263–276).

Deutsch wurde in Estland, Lettland und Litauen die längste Zeit ohne Lehrmittel gelernt, nämlich durch Zuhören und Nachsprechen. Lehrmaterialien, die Esten, Letten oder Litauer ausdrücklich als Zielgruppe nennen, gibt es erst seit dem 19. Jahrhundert. Das ist kein Wunder: Die ‚undeutsche‘ Bevölkerung war bis dahin weitgehend analphabetisch. Wieso hätte man Lehrbücher für Analphabeten verfassen und drucken sollen? Zwar gab es bereits am Ende der 17. Jahrhunderts in Livland, Estland und Ösel auf Druck Karls IX. von Schweden Beschlüsse, dass bei jeder Kirche eine Schule einzurichten sei. Doch die Umsetzung dieser Beschlüsse erfolgte zögerlich und oft unlustig, wie der streitbare schwedisch-livländische Propst Johann Ernst Glück um 1700 vielfach feststellte (s. u.). Im Nordischen Krieg wurde das Wenige, das sich bis dahin entwickelt hatte, weitgehend zerstört. Erst langsam konnte sich mit der Erholung des Landes von den Verheerungen dieses Krieges ein System von Kirchspielschulen entwickeln, in denen die Kinder der Bauern in ihrer Muttersprache das Lesen, das Schreiben und das Rechnen lernen konnten (vgl. von zur Mühlen 1994, 205f). Allerdings war der häusliche Elementarunterricht in den estnischen und lettischen Bauernwirtschaften im 18. Jahrhundert „fest etabliert“ (von Pistohlkors 1994, 284), nicht zuletzt unter dem Einfluss des Herrnhuter Pietismus (ebd. 285–287).

Christiane Schiller zufolge war das im preußischen Kleinlitauen anders. Dort sei die litauische Bevölkerung bereits im 18. Jahrhunderts vollständig alphabetisiert worden („zum Ende des 18. Jahrhunderts [war] unter 100 Litauern kaum mehr einer zu finden, der des Lesens nicht kundig war“) (Schiller 1994, 389). Das ist ein überraschender Befund, der im Widerspruch zu dem Sachverhalt steht, dass die Alphabetisierung der Bevölkerung der preußischen Ostprovinzen durch die Volksschulen erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durchgreifende Erfolge hatte (vgl. Glück 1979, 252–259). Schiller meint (a. a. O.), dass die umfangreiche (gedruckte) geistliche Literatur des 18. Jahrhunderts in litauischer Sprache (Katechismus, Bibel, biblische Geschichten, Gesangbuch) „Schulbuchfunktionen“ gehabt hätte. Das mag so gewesen sein. Jedenfalls stammen die ersten Schulbücher für den Deutschunterricht an preußisch-litauischen Volksschulen, die in der vorliegenden Bibliographie nachgewiesen werden können, erst aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts (LIT 22,

1871, LIT 23, 1871 (2. Aufl.), LIT 24, 1882 (4. Aufl., ältere Ausgaben waren nicht nachweisbar); s. u.). Darin könnte ein Widerspruch zu Schillers Einschätzung liegen.

Das erste gedruckte Lehrbuch, das sich ausdrücklich an Esten richtet, stammt aus dem Jahr 1847 und ist verschollen (EST 8). Alle davor aufgeführten Titel sind Sprachlehren des Estnischen und Wörterbücher, die von Deutschen für Deutsche verfasst sind, vor allem für Pastoren, Lehrer und Verwaltungsleute, die Kenntnisse des Estnischen von Berufs wegen benötigten. Das dreisprachige Choralbuch von 1839 (EST 7) diente vermutlich (u. a.) dem Zweck, mehrsprachigen Gemeindegesang im Gottesdienst zu ermöglichen. Die Nummern EST 1 bis EST 7 sowie LV 1 bis LV 8 und LV 10 bis 18 sind aufgeführt, weil die Möglichkeit besteht, dass sie (in sicherlich geringem Umfang) von lesekundigen Esten bzw. Letten dazu verwendet wurden, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern. Das *Compendium grammaticae* des Hochdeutschen (1707) von Johann Rhenius (LV 9) richtet sich an deutsche Muttersprachler, vor allem an Gymnasiasten (der „anfangenden Jugend zum besten zusammen getragen und unterworfen“), nicht an Letten; leider konnten wir kein Exemplar dieses Werkes nachweisen. Die Lehrmaterialien für den (lettischen) Anfangsunterricht, die im Zusammenhang mit den „Bauernschulen“ des Marienburger Propstes Johann Ernst Glück in den Jahren zwischen 1683 und 1702 entstanden und verwendet wurden, sind verschollen (vgl. Glück – Polanska 2005, 38–41, 49–51); das Deutsche wurde in diesen Schulen sehr wahrscheinlich nicht unterrichtet. Glücks „Bauernschulen“ gingen im Nordischen Krieg größtenteils unter.

Die lutherische Reformation bewirkte bei den Litauern eine folgenreiche konfessionelle Spaltung: Das preußische Kleinlitauen wurde protestantisch, das mit Polen verbundene Großlitauen blieb katholisch bzw. wurde im Zuge der Gegenreformation rekatholisiert. Ähnliches gilt für Polnisch-Livland bzw. diejenigen Teile Lettlands, die zeitweise unter polnischer Herrschaft standen (vgl. von zur Mühlen 1994, 183–185). 1544 wurde die Universität Königsberg (die Albertina) eingerichtet. Es war die erste Universität im Nordosten Europas. Die Universität Wilna, eine Jesuitengründung, folgte 1579. Die Albertina in Königsberg erhielt ein Alumnat für Studierende, die sich auf das Predigtamt in litauischen Gemeinden vorbereiten sollten. In Königsberg entstanden die ersten Bücher in litauischer Sprache, zunächst geistliche Literatur, im 17. Jahrhundert auch Lehr- und Wörterbücher (nur z. T. gedruckt) sowie Grammatiken für das Litauische (Drotvinas 2001, 407–410). 1709–1711 wurde (Ost-) Preußen von einer Pestepidemie heimgesucht, die die litauische Bevölkerung stark dezimierte. Friedrich Wilhelm I. suchte die Bevölkerungsverluste auszugleichen, indem er Kolonisten anwarb. Etwa 15.000 aus Salzburg (und Österreich) vertriebene Protestanten folgten 1732 seinem Ruf. Sie ließen sich vor allem in den entvölkerten litauischen Gegenden nieder, was die sprachlich-nationale Zusammensetzung der Bevölkerung zuungunsten der Litauer veränderte, anders gesagt: Das Deutsche vergrößerte seine kommunikative und soziale Reichweite ganz erheblich. Doch lag dem preußischen König die geistliche Versorgung seiner litauischen Untertanen ebenfalls am Herzen. 1723 richtete er an der Albertina das Litauische Seminar ein, das Theologennachwuchs mit Kenntnissen des Litauischen heran-

ziehen sollte. 1727 gründete er eine parallele Einrichtung an der Universität Halle (sie bestand bis 1740; vgl. Drotvinaš 1998, Schiller 1994). In Halle wurde 1730 das erste Wörterbuch gedruckt, das das Litauische mit dem Deutschen verbindet, Friedrich Wilhelm Haacks „Vocabularium litthvanico-germanicum et germanico-litthvanicum“ (LIT 12, vgl. dazu Drotvinaš 1998, 163-171).

Das erste Lehr- und Wörterbuch des Deutschen, das sich ausdrücklich an ein ‚undeutsches‘ lettisches Publikum richtet, ist das Büchlein von Karl Diederich Mohr (1819; LV 19). Mohr war Lehrer an der Kreisschule in Mitau; er litt an der Schwindsucht. Sein Werk richtet sich an „Ungelehrte, und Solche, die die deutsche Sprache nicht grammatisch erlernt haben“, also an lettische Erwachsene, die bereits einigermaßen deutsch können. Sie sollen in „zweifelhaften und bedenklichen Fällen“ das Richtige nachschlagen und durch die reichlich enthaltenen Beispiele Sicherheit im Deutschen gewinnen können. Die Drucklegung hat Mohr nicht mehr erlebt; zwei Freunde erledigten das für ihn. Gewidmet ist das Werk dem Kriegsgouverneur von Riga und seiner Frau mit der Bitte, sich nach dem absehbaren Ableben des Verfassers um dessen Witwe und Waisen zu kümmern. In Jahr darauf (1820) erschien die *Deutsche Sprachlehre* von Alexander Johann Stender (LV 20), einem Sohn von Gotthard Friedrich Stender, der sich als Theologe und Lexikograph einen Namen gemacht hatte (LV 13, 16, 17; vgl. von Pistohlkors 1994, S. 302). Diese Sprachlehre ist kontrastiv konzipiert („beide Sprachen eine gegen die andere gestellt“). Auch sie richtet sich an Erwachsene mit Deutschkenntnissen. Stender mahnt in seiner Vorrede davor, das Russische geringzuschätzen, welches „die eigentliche Reichssprache ist; aber die könnt ihr, mit russischen Soldaten zusammen lebend, leicht erlernen“. Zum Deutschlernen ist es nötig, dass der Benutzer Stenders Sprachlehre nicht nur liest, sondern er muss das Gelesene auch „dem Kopf eindrücken“, und er muss möglichst oft mit Deutschen zusammentreffen, um die richtige Aussprache zu erlernen. Erfrischend ist die Aufforderung, sich bei Fehlermachen nicht zu schämen und sich lieber auslachen zu lassen als zu schweigen: „Wer nicht schlecht zu reden anfängt, wird wohl nie reden“. Dieses vernünftige Konzept ist also nicht erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts von professionellen Didaktikern entdeckt worden. Die ersten Lehrwerke des Deutschen für lettische Schulkinder erschienen 1847 (LV 21) und 1850 (LV 23); letzteres entstand, wie sein Autor J. Reiken im Vorwort schreibt, aus der Praxis des Unterrichts und war kontrastiv konzipiert, denn „der Ausgangspunkt und das Centrum für den bildenden Unterricht in der fremden Sprache ist die Muttersprache“. Beide Büchlein hatten keine weiteren Auflagen. Das erste traditionsbildende Schulbuch war dasjenige von J. Spieß (LV 24), das erstmals 1863 erschien und bis 1916 14 Auflagen erlebte.

Ebenfalls in der Mitte des 19. Jahrhunderts setzt die Produktion von Deutschbüchern für estnische Kinder ein. Das verschollene Lehrbuch (1847) von Otto August von Jannau (EST 8) hatte 1850 und 1863 zwei bearbeitete Nachauflagen, die bis 1906 nachgedruckt wurden. Diese Bearbeitungen richten sich an Esten und Deutsche gleichermaßen, und zwar ausdrücklich an bestimmte Berufsgruppen, nämlich „das Landvolk, welches die deutsche Sprache gern zu erlernen wünscht“ (EST 9) und an

Angehörige von Berufen, die während der Industrialisierung der estnischen Städte entstanden, und zwar Fabrik- und Eisenbahnarbeiter (EST 12). Es gab also um 1900 Bedarf an berufsbezogenen Deutschkenntnissen außerhalb der Land- und Hauswirtschaft; Kenntnisse des Russischen reichten nicht aus. In den 1860er Jahren erschienen mehrere deutsche Sprachlehren und Wörterbücher für Esten (EST 12-18), darunter (1869) das große estnisch-deutsche Wörterbuch (EST 18) von Ferdinand Johann Wiedemann (gest. 1887), das noch 1923 (in 3. Auflage) nachgedruckt wurde. Es ist, wie das livisch-deutsche Wörterbuch von 1861 (EST 11), ein Akademiewörterbuch mit hohem wissenschaftlichem Anspruch, in dem die Schwierigkeit, eine noch kaum kodifizierte Sprache lexikographisch zu erfassen, ausdrücklich thematisiert wird. Es hat mehreren Generationen estnischer Intellektueller beim Deutschlernen gedient.

Zu beachten ist freilich, dass die Fremdsprache Deutsch seit etwa 1850 allmählich an Attraktivität verlor. Das lag zum einen daran, dass das nationale Selbstbewusstsein der Esten und der Letten „erwachte“ und sich institutionell zu äußern begann in Vereinen, Chören, Zeitungen und literarischen Werken – der Erwerb von (Grund-) Wissen und (elementarer) Bildung war nicht mehr auf den Umweg über das Deutsche angewiesen, und öffentliche Debatten über Germanisierungsgelüste der Deutschen taten ein Übriges. Zum anderen lag es daran, dass seit etwa 1870, verstärkt dann zwischen 1885 und 1905, eine durchgreifende Russifizierung der Schulen, der Gerichte, der Verwaltung und des öffentlichen Lebens in den baltischen Provinzen Russlands statthatte. Wer sozial aufsteigen wollte, bemühte sich nun tunlichst um den Erwerb der „Reichssprache“ Russisch (vgl. von Pistohlkors 1994, 346f, 360f, 391-416).

Das erste mehrbändige Deutschbuch, das für den Gebrauch in Schulen für estnische Kinder erarbeitet wurde, erschien seit 1877 (EST 20); es hatte mehrere Nachfolger. Lehrwerke, die sich an einzelne Berufsgruppen richten, wurden in Estland erst nach 1900 erarbeitet (Handwerker: EST 29 (1906), Gärtner und Landwirte: EST 33 (1909), Soldaten: EST 40, 46 (1918), s. u.). Das Nachwort zu EST 33 enthält einen volkserzieherischen und völkerverbindenden Vorschlag: Die deutschen Dienstherrschaften möchten ihren estnischen Dienstboten mithilfe des Buches privaten Unterricht erteilen. Das bewirke zweierlei: Erstere könnten so „tiefer in die Volksseele eindringen als sonst“, und letztere könnten schon drei Wochen, nachdem ihre Herrschaft sie in die Anfangsgründe des Deutschen eingeführt habe, alleine weiterlernen. Beides trage dazu bei, „glücklichen Verhältnissen den Weg zu ebnen“. Ob dieses menschenfreundliche Konzept in nennenswertem Umfang beherzigt wurde, ist unbekannt. Mit der Gründung der Republik Estland setzt dann eine lebhaftere Produktion von Lehrwerken für den Deutschunterricht mit allerlei Zusatzmaterialien sowie kleinen und großen Wörterbüchern ein, die sich am internationalen Stand der lehrmethodischen und lexikographischen Diskussion orientieren.

In Lettland erschien das erste Deutsch-Schulbuch, das auf einzelne Klassenstufen der Elementarschulen (und „Vorbereitungsklassen“) bezogen war, erst 1904 (LV 30), drei Jahre später dann das dreibändige deutsche Lesebuch von R. Behrsin und J.

Pollakauskas (LV 31). Es erlebte in den 1920er Jahren einige bearbeitete Nachauflagen und prägte offenbar den Unterricht im Deutschen als Fremdsprache in den Anfangsjahren der ersten lettischen Republik. Nicht immer ist klar, an welche Zielgruppe(n) sich Lehrwerke richten, die vor 1918 in Lettland erschienen. Es waren jedenfalls nicht immer lettischsprachige Interessenten, was sich etwa daraus ergibt, dass das beigelegte Glossar mitunter nicht das Lettische, sondern das Russische als Referenzsprache enthält (z. B. LV 33, 1909; LV 38, 1913, LV 39, 1914). Lehrbücher, die sich an bestimmte Berufsgruppen richten, gab es in Lettland vor dem Ersten Weltkrieg nicht. Ein Werk, das erste Ansätze in diese Richtung zeigt, ist ein deutsch-lettisches Wörterbuch, in dem die Fremdwörter gesondert erklärt werden (LV 40, 1914); zusammengestellt hat es ein „Studentenzirkel am Rigaer Polytechnischen Institut“. Das erste fachsprachliche Wörterbuch enthält juristischen Wortschatz und eine Ortsnamenkonkordanz (LV 53, 1923). Später folgten Fachwörterbücher mit kaufmännischer Terminologie (LV 86, 1935), ein Arzneidrogen-Lexikon (LV 90, 1937) und ein Glossar zur Elektrotechnik (LV 93, 1939).

Die Schulbuchproduktion für das Litauische setzte deutlich später als in Estland und Livland ein. Zwar konnten wir eine Fibel aus dem Jahre 1808 nachweisen (LIT 17), die möglicherweise zweisprachig und für den Gebrauch an Stadt- und Landschulen gedacht war. Sie wurde bis 1897 elfmal nachgedruckt, doch ist es uns nicht gelungen, ein Exemplar einzusehen. Das „Hilfsbuch zum praktischen Unterricht in der deutschen Sprache“ von 1850 (LIT 19) richtet sich nicht ausschließlich an ein litauisches Publikum. Die ersten wirklichen Schulbücher erschienen erst um 1870 (s. o.), das erste auf Klassenstufen bezogene mehrbändige Lehrwerk erst 1919 bis 1921 (LIT 32), das zweite dann 1933-1934 (LIT 42) – mehr gab es offenbar nicht. Insgesamt blieb die Produktion von Lehrmaterialien für den Deutschunterricht in Litauen deutlich hinter derjenigen in Lettland und Estland zurück. Das dürfte zwei Gründe haben: erstens den, dass die „preußischen“ Litauer im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts schon so weitgehend zweisprachig („germanisiert“) waren, dass sich eine Schulbuchproduktion für ihre Kinder nicht mehr lohnte oder unerwünscht war. Das wird im deutsch-litauischen Wörterbuch von Carl Moszeik (1889) direkt angesprochen (LIT 25). Er meinte, dass „[...] die litauische Sprache als lebende Sprache in Deutschland – leider – dem sicheren Untergange geweiht ist [...]“. Der zweite Grund dürfte darin liegen, dass die „russischen“ Litauer beim Deutschlernen auf Werke zurückgriffen, die russische und/oder polnische Interessenten als vorrangige Zielgruppe hatten (vgl. das Vorwort zu LIT 30, 1919). Bemerkenswert ist, dass die Oberfinanzdirektion von Ostpreußen 1938 ein Gesprächsbuch mit Redewendungen für den Grenzdienst herausgab (LIT 43) – am 23. März 1939 marschieren deutsche Truppen im „Memelgebiet“ ein, das seit 1920 zu Litauen gehört hatte. Ein weiteres Gesprächsbuch „für Landwirte, Handwerker, Handelsleute, Geschäftsleute, Beamte und denen [sic], die die Deutsche oder Litauische Sprache gar nicht beherrschen“, kam 1941 heraus (LIT 45); es enthält plumpe NS-Propaganda. 1941 war in Litauen insgesamt ein fruchtbares Jahr für die Deutschdidaktik, denn insgesamt erschienen sieben einschlägige Titel. Ihre Themen sind größtenteils eher unkriegerisch. Das

Gesprächsbüchlein von Jurgis Talmantas (LIT 50) erläutert beispielsweise, wie man ein fremdes Fräulein korrekt anspricht.

Während des Ersten Weltkrieges erschien eine ganze Reihe von Sprachführern, die das Deutsche mit dem Lettischen und dem Estnischen verbanden. Sie richteten sich an unterschiedliche Zielgruppen: einerseits an deutsche Soldaten, namentlich an Offiziere, die in Kur-, Liv- und Estland Besatzungsaufgaben verrichteten, andererseits an Kriegsgefangene estnischer oder lettischer Muttersprache. Der „Führer durch Liv-, Est- und Kurland“ (LV 41, 1915) richtet sich an erstere. Er will „unsere tapferen Kämpfer [...] von der preußisch-kurländischen Grenze bis nach Reval und Narva führen. Durch eigenen Augenschein mögen sich dann die Sieger gewiß machen, daß sie mit jedem Fußbreit uralten deutschen Boden betreten“ (Vorwort). Dass die (vorübergehend) Besiegten, zu denen vor allen die Letten sich rechneten, so etwas gern lasen, ist unwahrscheinlich. Das Sieben-Sprachen-Wörterbuch (LV 44, 1918) verbindet das Deutsche mit dem Polnischen, Russischen, Weißruthenischen (Weißrussischen), Litauischen, Lettischen und Jiddischen. Es richtet sich an Verwaltungsangestellte, die „Verordnungen und Bekanntmachungen der Verwaltungsbehörden von Ober-Ost“ in die lokalen Sprachen zu übersetzen haben. Im Vorwort findet sich eine bemerkenswerte linguistische Beobachtung: „Der lettischen wie der litauischen Sprache fehlen bislang fast alle Ausdrücke aus dem juristischen, militärischen und Verwaltungsleben. Die beiden Sprachen sind zwar die ältesten in Europa überhaupt, aber doch kulturell so unterentwickelt, daß sie fast ausschließlich auf das Landwirtschaftliche eingestellt sind“. Man darf nicht annehmen, dass die „Verwaltungsbehörden von Ober-Ost“ dieses Glossar als konstruktiven Beitrag zur Behebung dieses Missstandes verstanden, denn ihr wilhelminisch plumpes politisches Programm sprach offen die Absicht aus, die Sprecher dieser Sprachen möglichst rasch zu germanisieren (vgl. zur Schul- und Sprachenpolitik der deutschen Militärverwaltung zwischen 1915 und 1918 Garleff 1994, 457-460). Zwei Glossare richteten sich an estnische Kriegsgefangene (EST 40, 46 (1918)), ein weiteres an lettische (LV 45, 1918), die sich darin nicht nur über das Lager, den Block, die Baracke, die Küche und die Kantine, sondern auch über die Verfassung des Deutschen Reiches unterrichten konnten.

Am 24. Februar 1918 erklärte Estland seine Unabhängigkeit von Russland, am 18. November 1918 folgte Lettland. Im Frieden von Brest-Litovsk (3. März 1918) verzichtet Sowjetrußland auf territoriale Ansprüche in Litauen. Dasselbe geschah hinsichtlich Estlands und Livlands (Lettlands) in einem Zusatzvertrag am 27. August 1918. 1918 erklärte sich Litauen (mit deutscher Hilfe) für selbständig und Wilna zu seiner Hauptstadt; Piłsudski nahm sie ihm rasch wieder ab. Die Deutschen wurden nun zu einer (ziemlich kleinen) nationalen Minderheit und verloren in Estland und Lettland alle ihre früheren Privilegien. Sie bekamen aber (ziemlich weitgehende) Minderheitenrechte, namentlich im Schulwesen (vgl. für Lettland Krastiņa 2007). In allen drei baltischen Staaten wurden die Schul- und Bildungsangelegenheiten durch die zuständigen Ministerien und Verwaltungsapparate geregelt, in denen die Baltendeutschen keinen besonderen Einfluss hatten. Sie erhielten eigene (halb

private) Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache. Das Deutsche blieb allerdings in den öffentlichen Schulen Estlands und Lettlands die wichtigste Fremdsprache, in Litauen war es neben dem Polnischen und Russischen eine wichtige Fremdsprache. Die Lehrbuchproduktion stabilisierte sich in den 1920er Jahren, und neben die reinen Sprach-Lehrbücher traten v. a. in Lettland Zusatzmaterialien.

Im Jahr 1928 erschien der erste Band der Reihe „Deutsche Dichter“. Dabei handelte es sich um Bearbeitungen literarischer Texte für den Unterrichtsgebrauch mit deutsch-lettischem Glossar und allerhand Übungsaufgaben für den gymnasialen Deutschunterricht. Herausgeber der Reihe war Felix Strauch, Oberlehrer am Lehrinstitut in Mitau. Band 1 (LV 63, 1928) enthält den Text von Schillers „Wilhelm Tell“ und in den Kommentaren und Übungen dazu Wissenswertes über die Schweizer: „Die Schweizer – ein Naturvolk: 1) sie lieben die Natur: der Fischer seinen See, der Hirt die Matten, der Jäger seine Berge [...] 2) sie sind mit der Natur vertraut, die sie täglich beobachten [...]“. Weitere Titel der Reihe enthalten G. Hauptmanns „Hanneles Himmelfahrt“ (LV 66, 1929) und „Die versunkene Glocke (mit Genehmigung des Dichters)“ (LV 71, 1930), Schillers „Jungfrau von Orleans“ (LV 69, 1929) und „Wallenstein“ (LV 73, 1930; LV 78, 1931), Lessings „Minna von Barnhelm“ (LV 77, 1931), den „Parzival“ (LV 70, 1930), das Nibelungenlied (LV 79, 1931) sowie einige Anthologien: Gedichte (LV 72, 1930), Erzählungen (LV 74, 1931), Märchen (LV 80, 1931), Tiergeschichten (LV 84, 1934) und Novellen (LV 89, 1936). Der Umstand, dass die Bände dieser Reihe sprachliche Erläuterungen und deutsch-lettische Glossare enthalten, spricht dafür, dass sie (zumindest auch) für lettische höhere Schulen gedacht waren und nicht nur für die deutschen Gymnasien in Lettland. Das Spektrum der Titel zeigt hohe Bildungsansprüche.

Die beiden letzten für Lettland verzeichneten Titel stammen aus den Jahren 1941 und 1942. Unmittelbar nach der Okkupation Lettlands durch die Sowjetunion wurde ein überarbeitetes Lehrbuch für die lettischen Mittelschulen in Riga gedruckt (LV 94, 1941), in dem die Schüler gründlich über die Sprache Lenins unterrichtet wurden: „Wer die Sprache Lenins studiert hat, weiß, wie reich, glühend und ausdrucksvoll seine Sprache war“. Ein Jahr später erschien, gleichfalls in Riga, die dritte Auflage des Anfänger-Lehrwerks von Felix Strauch (LV 95, 1942). Auch sie wurde gründlich bearbeitet; sie enthält beispielsweise das Horst-Wessel-Lied.

Am 31. Mai 1939 schloss das Deutsche Reich einen Nichtangriffspakt mit den Republiken Estland und Lettland ab. Knapp drei Monate später, am 23. August 1939, lieferte Deutschland in einem Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt („Hitler-Stalin-Pakt“) (u. a.) die drei baltischen Länder an die Sowjetunion aus. Daraufhin richtete die Sowjetunion im Herbst 1939 Militärstützpunkte in Estland und Lettland ein. Am 15. Juni 1940 besetzte die Rote Armee Litauen, am 17. Juni Estland und Lettland. Am 6. August 1940 wurden alle drei Länder zu Sowjetrepubliken erklärt. 1941 wurden die drei baltischen Länder von der deutschen Wehrmacht besetzt; mit diesem Jahr endet unsere Bibliographie.

Lettland und Litauen hatten zahlreiche jüdische Einwohner. Beide Länder wurden zu Schwerpunkten des Völkermordes an den Juden; ihre Sprache, das (Nord-)

Jiddische, wurde dabei weitgehend ausgelöscht. Damit verschwand in diesen Ländern eine Bevölkerungsgruppe, für die das Deutsche als Bildungssprache traditionell eine große Rolle gespielt hatte.

Bis 1944 wurden 77.000 „Volksdeutsche“ aus Estland und Lettland, 51.000 aus Litauen „heim ins Reich“ umgesiedelt. Damit ging die siebenhundertjährige Geschichte der Baltendeutschen ausgesprochen ruhmlos zu Ende. Der „Gebrauchswert“ des Deutschen sank damit drastisch; mit den Deutschen verschwand das Deutsche aus den lettischen und estnischen Städten, in denen es bis dahin im Alltag präsent gewesen war. Das Deutsche wurde hier 1945 zu einer wirklichen Fremdsprache, die keine autochthonen Sprachträger mehr besaß, behaftet mit dem Brandmal, die Sprache der nationalsozialistischen Verbrecher gewesen zu sein.

Nach dem Sieg der Sowjetunion über das nationalsozialistische Deutschland stellte die Sowjetmacht ihre Ordnung in den drei baltischen Ländern wieder her. Das war von Mord und Totschlag, von Massenverhaftungen und -deportationen begleitet, die für viele tödlich endeten. Namentlich die „Intelligenz“ vom Journalisten oder Pfarrer bis zum Dorfschullehrer wurde systematisch verfolgt. Wer irgend konnte, floh nach Schweden oder Finnland und von dort aus weiter, in die USA, nach Kanada, nach Australien, aber auch nach Deutschland. Der Widerstand estnischer, lettischer und litauischer Partisanen („Waldbrüder“) gegen die neuerliche Okkupation dauerte bis in die 1950er Jahre an.

1991 errangen Estland, Lettland und Litauen nach 46 Jahren Fremdherrschaft ihre Selbständigkeit wieder. Den Deutschunterricht in der sowjetischen Zeit und in den Jahren der eigenstaatlichen Freiheit der drei baltischen Republiken erfasst diese Bibliographie allerdings nicht mehr.